



Theater-terroristin

stürmt die Operette

Alle Jahre wieder – so lässt es sich auch für das Programm der Komischen Oper Berlin in der Vorweihnachtszeit singen. Neben dem üblichen Repertoirebetrieb bietet das Haus seit dem Amtsantritt von Barrie Kosky in der Spielzeit 2012/13 wenige Tage vor dem Weihnachtsfest regelmäßig die konzertante Aufführung einer Operette. Seit drei Jahren widmet man sich den Werken des ungarischen Komponisten Emmerich Kálmán. Nach der *Herzogin von Chicago* vor zwei Jahren und der *Arizona Lady* im vergangenen Jahr, wird dieses Jahr *Die Zirkusprinzessin*, eine Operette aus dem Jahr 1926, zur Aufführung gebracht.

Keine Geringere als Diseuse Désirée Nick wird die Moderation des Abends übernehmen. Wenn man sie nach dem Warum fragt, hat sie eine gute Erklärung bereit: „Gerade die Absurdität, das Überzogene in der Operette, gefällt mir. Und da bin ich genau die Richtige, da habe ich Expertenstatus.“ Das Genre der Operette ist ihr nicht fremd, obwohl sie niemals eine Gesangsausbildung genossen hat. „Ich habe einmal die Florence Foster Jenkins dargestellt, diese wahnsinnig unbegabte Opernsängerin der Zwanzigerjahre. Ich musste das Konzert, das Florence Foster Jenkins in hohem Alter in der Carnegie Hall gab, auf die Bühne bringen. Da waren alle begeistert.“ In der *Zirkusprinzessin* übernimmt Désirée Nick die Figur der Zirkusdirektorin Stanislawski, eine Rolle, in der sie sich bereits jetzt schon wohlfühlt. „Viele Stücke der Operettenliteratur sind für Frauen im besten Alter geschrieben, ‘Golden Girls’, Diven halt! Die kann man nicht mit einer 28-jährigen besetzen. Es sind Frauen, die ein Schicksal überwunden

Die Komische Oper Berlin bringt kurz vor Weihnachten erneut eine Operette von Emmerich Kálmán konzertant auf die Bühne. *Die Zirkusprinzessin* ist ihr Titel und wird beim Publikum hoffentlich für eine gute Bescherung sorgen.

haben, denen das Leben übel mitgespielt hat, die Hürden in der Gesellschaft überwunden haben.“ In ihrer jetzigen Lebensphase sei das eine passende Rolle, findet die Diseuse.

Skurrile Figuren und eine Chefdompteuse

Das Libretto zur *Zirkusprinzessin* aus den Federn von Julius Brammer und Alfred Grünwald verspricht eine aufregende und zugleich verwirrende Handlung. Da ist Prinz Wladimir, der sich aus gekränkter Eitelkeit an der Fürstin Feodora Palinska rächen will und sie mit einem Zirkusartisten, Mister X, verkuppelt. Ziel von Wladimir ist es, Feodora anschließend vor dem Publikum als „Zirkusprinzessin“ in der Manege verhöhnen zu können. Außerdem ist da die Chefdompteuse Stanislawski, „eine Magierin, die mit ihrer Leuchtkraft und rätselhaften Persönlichkeit das Publikum in den Bann zu ziehen weiß“, wie Désirée Nick es beschreibt. Und es gibt kleinere Partien wie Toni Schlumberger, verkörpert von Kammer Sänger Peter Renz oder Miss Mabel Gibson, übernommen von Julia Giebel, die als Nebenfiguren Humor in die Geschichte bringen. Skurrile Charaktere, die den Operettenabend in bunten Farben erleuchten lassen. Désirée Nick freut sich: „Ich bin ein extremer Mensch. Ich bin zu groß, zu laut, zu schrill, zu dies, zu das, zu jenes. Und trotzdem: 25 Jahre nach meinem Karrierebeginn ist die Kulturlandschaft durch die Arbeit eines Frank Castorf, eines Herbert Fritsch, eines René Pollesch, eines Barrie Kosky an einem Punkt angekommen, wo ich gerade recht bin. Und alles, was früher als zu extrem, zu krass empfunden wurde, passt auf einmal. Darüber freue ich mich, denn ich bin schon immer eine Theaterterroristin gewesen.“

Die Zirkusprinzessin – Eine Variation von Musikstilen

Tenor Peter Renz ist schon seit 1998 Mitglied des Ensembles der Komischen Oper Berlin. Die diesjährige Stückauswahl für die Weihnachtsoperette gefällt ihm besonders gut. „*Die Zirkusprinzessin* bietet eine unwahrscheinliche Vielfalt an Musikstilen. Da ist die Zirkusmusik, der Csárdás, moderner Foxtrott, ein bisschen Boogie. Das ist sehr reizvoll“, sagt Renz. „Der Toni Schlumberger ist wie zufällig in die Handlung eingeflochten. Er ist ein sympathischer Typ, ein typischer Tenor buffo eben.“ In seiner Vorbereitung der Rolle geht Renz wie bei jeder normalen Opernproduktion vor. „Man guckt sich die Situation des Charakters an, seine Grundstimmung. Das hat einen großen Einfluss auf die gesangliche und darstellerische Gestaltung der Figur.“ Anders als die Oper habe die Operette noch die Dialoge in sich – eine Herausforderung für einen Sänger und vor allem Tenor. „Man spricht die Dialoge eher in der Baritonlage. In dieser Lage darf man dann die Stimme nicht zu sehr forcieren. Das Orchester ist in der Operette – zumindest aus der Sicht eines Tenor buffo – üppig besetzt und die Gesangslinie wird mitgespielt. Da muss man in der Mittellage mit der eigenen Stimme sehr gut durchkommen.“ Dennoch hat Peter Renz bereits Lieblingsstellen. Auf die Arbeit an einem bestimmten Duett freut er sich besonders. „Es gibt ein Duett, das heißt ‚Wenn du mich sitzen lässt, fahr ich sofort nach Budapest.‘ Da freue ich mich unglaublich drauf. Wenn man das auf Tempo kriegt, ist das ein Knaller.“ Obwohl nur konzertant aufgeführt, verlangt *Die Zirkusprinzessin* ein gutes Stück Kraft und Vorbereitung von den Mitwirkenden. „Wir haben einen strengen Orchesterdompteuer, den ungarischen Maestro Stefan Soltesz. Ihm eilt der Ruf voraus, sehr streng zu arbeiten und ich möchte seine Geduld natürlich nicht über Gebühr strapazieren“, sagt



Peter Renz

Désirée Nick. Sie möchte ihrer Figur besonders viel Lebendigkeit einhauchen. „Ein großer Theatermann sagte einmal zu mir: Wenn es nur das ist, was auf dem Papier steht, können es die Leute auch als Buch lesen. Das Leben zwischen den Zeilen ist für das Schauspiel wichtig.“

Gleichzeitig bleibt sie sich in der Produktion selbst treu. „Ich habe ein Talent, das zwischen Glamour und Groteske liegt. Ich bin in erster Linie aber immer Komödiantin.“

Neben aufwändigen Kostümen ist es vor allem die Zusammensetzung des Ensembles, die Erfolg verspricht. Und die einem Berliner Publikum gerecht werden muss. „In Berlin ist es wichtig, Operette mit einem besonderen Zugang zu spielen, modern, mit viel Charme“, bringt es Peter Renz auf den Punkt. Nächstes Jahr soll die Produktion nach Köln reisen. Da braucht es gute Erfahrungen mit den ersten Auftritten, so Renz. Désirée Nick hat zudem ein besonderes Anliegen für die Aufführung: „Ich wünsche mir, dass ich mich nicht blamiert habe und dass die Feinde beschämt Abbitte leisten. Das ist schon oft geschehen und ich genieße diese Momente.“ Ein Wunsch, der dieses Weihnachten mit hoher Wahrscheinlichkeit in Erfüllung gehen könnte.

Katharina Fleischer



Désirée Nick

Geschmacksexplosion aus Zartbitter, Marzipan und Nuss

Die Zirkusprinzessin an der
Komischen Oper Berlin

Warum kann das Leben nicht immer Operette sein?“, fragt Désirée Nick einmal süffisant, als es Richtung Finale geht in der *Zirkusprinzessin*. Gute Frage, vor allem nach dieser Geschmacksexplosion aus

Zartbitter, Marzipan und Nuss, die das Team der Komischen Oper Berlin kurz vor Weihnachten servierte. In der Behrenstraße ist die jährliche Ausgrabung einer Emmerich-Kálmán-Operette Tradition, seit Barrie Kosky die Intendanz übernahm. Und die Bude brummt – der Termin hat sich längst als nicht gar so geheimer Geheimtipp in die Herzen und Terminkalender der Berliner geschlichen. Warum? Da ist das Werk: *Die Zirkusprinzessin* ein typischer Kálmán, gestrickt nach dem Prinzip der *Csárdásfürstin*, sowohl in Handlung als auch in Musik. Ein Helden- und ein Buffopaar finden sich, das Heldenpaar geht im Streit über Standesfragen auseinander, um sich rechtzeitig zum Finale wieder zu finden. Pathoschwanger brausen die großen, sentimentgeladenen Arien auf, champagnerselig schäumen die Buffo-Duette und pritzeln leicht frivol, während Kálmán in den dramatischen Zuspitzungen Richtung Puccini schießt. Wichtigste Neuerung: Neben Walzer, Marsch und Csárdás hat Kálmán auch einen Foxtrott komponiert und das Orchester um Celesta und Banjo erweitert.

Schon die Uraufführung 1926 in Wien war ein Triumph – das Publikum jubelte und bescherte der Produktion 400 Aufführungen, gleich nach der Premierennacht wurden die Aufführungsrechte an 40 weitere Theater verkauft. Zum Beispiel ans Berliner Metropoltheater, das heute die Komische Oper Berlin beherbergt. Natürlich war die Geschichte, die noch einmal den ganzen morbiden Glanz



Peter Renz als Toni Schlumberger,
Julia Giebel als Ms. Mabel Gibson

Désirée Nick als Zirkusdirektorin
Stanislawski, Peter Renz als Toni
Schlumberger

Kakaniens heraufbeschwört, schon damals völlig anachronistisch: Weil ihn die russische Fürstin Feodora Palinska zurückgewiesen hat, will sich Prinz Sergius Wladimir rächen: Er stellt ihr Mister X vor, den umjubelten Akrobatikstar des Zirkus Stanislawski – als Prinz Korosow. Natürlich verlieben sich die beiden, Sergius drängt zur Hochzeit, die – wir sind in der Operette – zur Doppelhochzeit wird mit dem Buffopaar aus dem bürgerlichen Toni Schlumberger und der Zirkusartistin Miss Mabel Gibson, die eine waschechte Wienerin ist. Am Hochzeitstag entlarvt Sergius die wahre Existenz von Mister X und verhöhnt Feodora als Zirkusprinzessin, die daraufhin entrüstet abrauscht. Dabei ist Mister X in Wirklichkeit ein russischer Prinz, der nur deshalb im Zirkus auftritt, weil sein Großonkel ihn einst enterbte. Der Grund: Er hatte sich ohne ihr Wissen in dessen damalige Braut verliebt – Feodora. Vorabendserien können solche Verwicklungen auch nicht schöner, inklusive Happy End. Dafür, dass man an ihnen nicht allzu schwer zu kauen hat, sorgt jedes Jahr ein anderer Moderator. Ein Grund, warum diese Dezember-Operetten so gut funktionieren, ist ja das Konzept: Die Dialoge sind weitestgehend gestrichen, viel Personal ebenso, die Handlung wird vom Moderator voller ironischer Seitenhiebe aufs Genre erzählt. So dauert die Sache nur 90 Minuten. Die Musik hingegen wird ernst genommen. Und mit ihr die Gefühle, die sie transportiert. So kommt es, dass man sich eben noch die Lachtränen aus den Augen wischt und sich schon um die Rührungstränen kümmern muss.

Das hat zunächst mit dem musikalischen Leiter zu tun. Stefan Soltesz hat keine Berührungängste, wenn es um die Operette geht. Er liest Kálmán wie einen Mozart oder Beethoven – kritisch, genau und mit großer Sympathie zum Werk. Schon bei der berühmten, da von juristischem Säbelgerassel und Skandalgeheul begleitenden *Csárdásfürstin* in Dresden 1999 hatte er bewiesen, dass er weiß, wo es bei Kálmán auf Leichtfüßigkeit ankommt und wo man dessen Lust auf große Oper befriedigen muss. Kálmán dreht mit der ganzen Wucht des spätromantischen Orchesters auf, und Soltesz folgt ihm in dessen Überwältigungsdramaturgie, ohne dass bei allem Auftrumpfen die delikate Farbigekeit der Partitur einbüßen würde. Gar nicht so einfach, alle zusammenzuhalten: die Solisten, die Zirkuskapelle im 2. Rang, das Orchester auf der Bühne und den Chor dahinter, der hier mehr für eine zusätzliche Klangfarbe

Zoltán Nyári als Mr. X,
Alexandra Reinprecht als
Fürstin Fedora Palinska

zuständig ist, als dass er dramaturgisch irgendwas zu sagen hätte. Manchmal schwankt die Sache bedrohlich, aber Soltesz kriegt immer wieder elegant die Kurve.

Die Musik schäumt also schon mal heftig. Der Rest auch: Durch den Abend führt Promi-Lästermaul, Dschungelkönigin und Kabarettistin Désirée Nick, die sich in aparter Uniform und High Heels als Zirkusdirektorin durch alle möglichen Dialekte plaudert und dabei ordentlich Richtung Publikum keilt. Und dann singt sie auch noch – die Arie der Adele aus der *Fledermaus*, wobei sie sämtliche Spitzentöne lässig unterwandert. Und der Saal rast!

Auch bei ihren süffisanten Zusammenfassungen. Das Wunderbare: Die Figuren werden davon nicht angetastet. Alexandra Reinprechts Feodora ist eine wahrhaft fürstliche Erscheinung in einem Traum aus Hellblau, Weiß und funkelndem Schmuck, den Katrin Kath direkt aus einem Modemagazin der Zwanziger abgesehen zu haben scheint. Sie kann herrlich kokett unter ihrer wohlondulierten Frisur hervorschauen, ironisch, entnervt, aber auch vollkommen zerstört. Und singen! Ihre Stimme ist von einem tiefen Rot mit Beeren- und Portweinnoten und besitzt bei allem Volumen eine herrliche Noblesse. Zoltán Nyáris Mister X ist ihr nahezu ebenbürtig in Mienenspiel und Stimme, ein prachtvoll-eleganter Tenor mit dem natürlichsten Operettenakzent, der sich denken lässt, ein Charmeur, der aber in seiner „Märchenaugen“-Arie mit unaufdringlichem Schmelz rührt. Peter Renz und Julia Giebel treffen als Toni Schlumberger und Miss Mabel den grrazilen Charme ihrer Rollen genau, Renz mit kraftvollen Akzenten und ungeheurer Spiellust, Giebel mit schönen Lyrismen. Nur Ivan Turšić bleibt in seiner etwas unglücklichen Rolle als Strippenzieher Prinz Sergius etwas blass. Barrie Kosky himself hat die Solisten spielerisch auf dem Nudelbrett von einem Bühnenstreifen zwischen Notenpulten und kleinen Tanzeinlagen federleicht angerichtet. Am Ende ist man vollkommen beschwipst von so viel Wohlklang, Ironie und tieferem Schlager-Sinn, dass man den Abend am liebsten noch einmal erleben würde.

Georg Kasch

